

1855. eur. 46. 22

Der Satellit erscheint als Beiblatt der Kronstädter Zeitung jeden Samstag und kann nur mit dieser Zeitung pränumerirt werden.

# Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für den Satellit und Kronstädter Zeitung beträgt halbjährig ohne Postzusendung 4 fl., mit postfreier Zusendung in die k. k. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 36 kr.

## Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 18.

Samstag, den 5. Mai 1855.

16. Jahrgang.

### Rundschau.

Vor Sebastopol ist Waffentruhe eingetreten. Nach 13tägigem Bombardement schweigen wieder die Geschütze. Ist dies die Ruhe der Erschöpfung nach solchem Anstrengen oder die Ruhe, die auch in der Natur immer dem Sturme vorausgeht? Oder hat etwa gar das Bombardement auf Sebastopol nicht vollkommen der russischen Seefeste gegolten, und die Kugeln waren eigentlich nach Wien und London gerichtet?

Nach Wien und London? wird man fragen. Ja wohl! In London war dieser Kanonendonner die Begleitmusik des Napoleonischen Triumphzuges, und daß in Wien ein paar Kugeln in die Protokolle der Konferenzen gefahren sind, zeigt sich daraus, daß die Konferenz selbst ein Loch bekommen hat.

Wir wollen nicht an das finstere Gerücht, das auch hier verbreitet war, glauben, daß nämlich das Aufhören des Bombardements durch einen Mangel an Munition bei den Allirten veranlaßt worden ist. Aber anderseits muß man gestehen, daß nach einer genauen Berechnung während dieser 13 Tage des Bombardements nicht weniger als sechshunderttausend Zentner Bomben, Kanonenkugeln und Granaten gegen die Festung geschleudert worden sind, und diese Last sammt der dazu gehörigen Quantität Pulver ein Gewicht ausmacht, das sich leichter aussprechen als transportiren läßt.

Aber in einer Zeit, wo die Berechnungen und die Thatsachen sich so oft widersprechen, wie in unserer, haben selbst solche Vorfälle, wenn sie auch wahr sein sollten, keine große Bedeutung. Die Belagerung von Sebastopol wird nur dann erst wieder der Hauptgegenstand aller Aufmerksamkeit sein, wenn der Kaiser Napoleon selbst an der Spitze seiner Truppen erscheinen wird.

Nun scheint aber diese Krimreise wieder etwas hinausgeschoben, und auch diejenigen, welche an das hier verbreitete Gerücht von der baldigen Abreise des F. J. M. von Hef schon die kriegsgerichtlichsten Vermuthungen knüpften, dürften sich vorläufig getäuscht sehen. Der Herr Feldzeugmeister wird einfach eine Inspektionsreise von ungefähr vierwöchentlicher Dauer unternehmen und dann wieder nach Wien zurückkehren.

Dagegen heißt es, daß Se. Excellenz der k. k. Civil-Commissär in den Donaufürstenthümern Freiherr von Bach, sich zu einer längeren Reise vorbereitet.

Wieweit nun alle diese Gerüchte und Vorbereitungen mit der Krimreise des Kaisers Napoleon in einer, wenn auch nur entfernten Verbindung stehen, müssen wir unerörtert lassen; sicher scheint nur, daß die Verbindungen zwischen Paris und Wien sehr lebhaft sind, und auch der Sekretär des französischen Ministeriums des Aeußern, welcher am 28. April in Wien ankam, soll wichtige Depeschen mitgebracht haben.

Anderseits scheint die Hinneigung Preußens zu Rußland in Zunahme begriffen. Man scheint der Ansicht zu sein, daß ein Anschluß dieser beiden Mächte genügen dürfte, den Westmächten etwas von ihrer Kriegslust zu nehmen und vor Allem soll man in Preußen sich mit dem Gedanken schmeicheln, daß Frankreich nicht im Stande sei, mehr als 160,000 Mann für einen Continentalkrieg zu verwenden. An Oesterreich vergessen aber die Herren Berliner!

Aus der Türkei sind auf dem Landwege traurige Berichte eingelaufen. Das Erdbeben hat in mehreren Provinzen die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet; in Anatolien und Rumelien häufen sich die Räuberbanden, und in Konstantinopel gehören blutige Schlä-

gereien zwischen Christen und Türken zur Tagesordnung. Indes langen im Lager von Maslak täglich frische Truppen an, und Ingenieur-Offiziere bemessen schon — wo die französischen Befestigungen am Bosphorus erbaut werden sollen!

Ueber das Bombardement vom 9. v. Mts. bei Sebastopol schreibt ein Correspondent der „Leipziger A. Z.“ folgendes: Abends 7 Uhr. Seit zwei Stunden ist die Kriegsfurie endlich in ihrer größten Kraft losgelassen, und während wir diese Zeilen auf's Papier werfen, brüllt der Donner von mindestens 1000 Geschützen an unser Ohr, dröhnt und zittert die Erde, hat sich die Atmosphäre in ein schwefelhaltiges Dunstmeer umgewandelt. Uergern Höllenlärm, größere Qualmassen dürften selbst die Eruptionen des Aetna oder Vesuv nicht verursachen können. Wir haben circa 500 Geschütze verschiedenen Kalibers in Attacke, der Feind mindestens eben so viel, ja er würde uns mit mehr als doppelter Anzahl Feuererschländen antworten können, wenn die Anlage seiner Werke ihm den Gebrauch seiner gesammten Festungsartillerie zu gleicher Zeit gestattete. Dies ist jedoch nicht der Fall, und so sind die Kräfte vorläufig einander gleich. Ob wir bis jetzt glücklich gewesen, läßt sich nicht ermitteln, denn der untere Horizont ist so von Pulverdampf erfüllt, daß man kaum 50 Schritte weit sehen kann. Verluste haben wir bereits erlitten, denn aus dem unserer Barocke zunächst liegenden Laufgraben-Rayon wurden während der letztverflossenen zwei Stunden 8 Verwundete und 3 Tödt in die Lagerlazareth geschafft. Gedachte Transporte sind jetzt unendlich schwierig, denn der Feind wirft einen wahren Hagel von Bockkugeln und Bomben zu uns herüber; letztere sind glücklicher Weise mit sehr schlechten Zündern versehen und plagen daher höchst selten. Etwa 80 Schritte von hier ist eine feindliche Bombe in eine Baracke eingeschlagen, hat das Dach, eine Bank und den Ofen zerschmettert, sonst aber keinen Schaden angerichtet, und zwei Soldaten, welche sich allein in den Baracken befanden, sind mit einer durch den Luftdruck verursachten kurzen Ohnmacht, starkem Nasenbluten und leichten Contusionen, hervorgebracht durch die herabfallenden Holzstücke, davon gekommen. Schlimmer erging es vor einer Stunde zwei Soldaten, welche einen stark bleisirten Sergeanten in's Lager bringen sollten; eine Kanonenkugel riß Beiden die Köpfe weg. Der Verwundete fiel sammt der Bahre, auf welche man ihn gelegt hatte, zur Erde nieder und der Rumpf des hintern Bahrenträgers auf ihn. Der Anblick war mehr als schauerhaft. Daß unsere Kugeln nicht minder treffen, beweist der Umstand, daß bereits mehrere Batteriepulvermagazine der feindlichen Außenwerke eine Himmelfahrt angetreten haben. An Munition fehlt es uns nicht; jede Kanone hat deren 600, jeder Mörser für 500 Schuß erhalten, und gleich große Quantitäten lagern noch in den Magazinen zu Kamiesch und Balaklava. Admiral Lyons hat 15,000 Mann der türkischen Eupatoria-Armee in unser Lager herbeigeführt, kernige Leute von ganz andern militärischen Manieren als jene, die — Gevatter Schneider und Handschuhmacher — seit dem Beginn der Belagerung in unserer Nähe weilten. Der Feind hat heute mit Wiederherstellung seiner Pontonbrücke über den Hafen begonnen, welcher dem Vernehmen nach nur noch zwei vollständig armirte Linienschiffe, „Marie“ und „Constantin“, aufzuweisen hat. Alle andern Kriegsfahrzeuge sollen entweder versenkt oder desarmirt und ihre Geschütze auf die Wälle gebracht worden sein. Unter den höhern russischen Marineoffizieren räumt der Tod ganz bedeutend auf; so soll vor einigen Tagen wieder einer von

ihnen, Viceadmiral Nagolny, durch eine Kugelfugel getödtet worden sein. Soll dieser Brief von dem morgen Früh von Balaklava auslaufenden Postdampfer noch mitgenommen werden, so muß ich schließen. Gebt der Himmel, daß diese Zeilen nicht die letzten sind, welche ich der Heimath zühende. Die heutige Nacht und der morgende Tag steht mich auf der Batterie. Vorläufig ein herzliches Lebwohl. In 14 Tagen spätestens erhalten Sie entweder einen neuen Bericht

oder die Nachricht von dem Tode ihres Berichterstatters, welcher nämlich hofft, daß der Himmel so gnädig sein werde, ihn entweder mit heiler Haut davorkommen oder durch irgend einen Eisenball direkt in's Jenseits spediren zu lassen. „Besser todt als blessirt!“ so lautet hier der allgemeine Wilspruch, und wir stimmen ihm aus tiefstem Herzensgrunde bei. Nochmals Lebwohl und, wie gesagt, in 14 Tagen — aut — aut!

## Feuilleton.

### Im Mai.

Heiter wird es in den Lüften  
Neu belebt ist die Natur;  
In der Höhe, in den Klüften  
Zubelt jede Kreatur!

Auf der Flur im Sonnenstrahle  
Glänzt der frische Morgenthau;  
Und der muntern Lerche Triller  
Wirbelt durch des Himmels Blau.

Und die blaue Silberwelle  
Kauscht im Bächlein her und hin;  
Küßt befruchtend junge Pflanzen,  
Schlingt den Arm um Wiesengrün.

Saatenreiche Felder zeugen  
Von des Landmanns Müß' und Zucht,  
Und so manche zarte Blüte  
Wohl verspricht uns reiche Frucht.

Doch die holden Frühlingsblumen,  
Auserwacht am Leichenstein, —  
Flüstern aus den düst'gen Kelchen:  
Neues Leben, neues Sein!

Heiter wird es in den Lüften  
Neu belebt ist die Natur;  
In der Höhe, in den Klüften  
Zubelt jede Kreatur! —

A. Palmé

### Zur Geschichte der Weberei.

(Aus C. G. Rehlens Geschichte der Gewerbe. Leipzig 1855.)

Viele Jahrhunderte mögen wohl dem Menschen in den unschuldigen glücklichen Tagen seiner Kindheit, in den milden Auen seiner Urbei nat vorübergegangen sein, bis er die sinnreiche Kunst erlernt hat, aus Wolle oder Flach's Fäden zu machen, und diese zum Gewebe zu verketten, wie das die Spinne schon von Natur im Stande ist. Aber noch heute finden wir jenen Webstuhl, dessen Erfindung in jene Urzeit zurückreicht, nämlich jenen einfachen Rahmen mit einigen Balancierbälzern und dem Webeschiffchen, womit gegenwärtig noch die Indianer und die Völker in Afrika arbeiten.

Uebrigens ist die Weberei früh schon zu einer hohen Vollkommenheit gebracht worden, denn wir hören bereits von prächtigen Teppichen und Gewändern aus Babylon, aus einer Zeit, in der noch die Geschichte dieses Landes in tiefstes Dunkel gehüllt ist. Auch dasjenige Volk, das zuerst uns in der Geschichte begegnet, die Egyptianer, finden wir sogleich als Meister in der Spinn- und Webekunst. Das Verfertigen wollener Gewänder steht man auf den alten ägyptischen Denkmälern genau dargestellt von der Spindel bis zur Presse. Wir sehen da Frauen, die Fäden aus einem angefeuchteten Wollbündel, das in einem Gefäße liegt, ziehen, und manche haben zwei Spindeln. Ferner sieht man mehrere Arten von Webstühlen, von denen die einen auf dem Boden liegen, die andern aufrecht stehen, mit deren Hilfe nun die Zeuge gefertigt wurden, die bald einfarbig, bald gestreift, bald geschekkt oder gemustert sind; auch machte man bereits Vorhänge, Bett-, Tisch- und Stuhldecken; der Stoff selbst ist außer Schafwolle auch Linnen und Baumwolle. Die Mumienbänder, welche sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, sind von der feinsten Leinwand, und man hat deren gefunden, welche auf den Quadratzoll 152 Fäden Aufzug und 71 Fäden Einschlag zeigen. Uebrigens waren die ägyptischen gewebten Zeuge schon im

ganzen Alterthume berühmt. Auch bei den Phöniziern blühte bereits die Webekunst in hohem Grade und Homer singt von schönen Gewändern, „reich an Erfindung, Werke sidonischer Frauen“, und überhaupt war damals die Weberei in ganz Vorderasien getrieben; auf die Märkte von Sidon brachten die von Sidon Teppiche, die Syrer Tapeten, Seide und Sammet, die aus Haran und Kame köstliche Gewänder, seidene und gestickte Lächer. Zahlreiche Schafheerden mit köstlicher Wolle weideten von den Grenzen Hinterindiens bis an die Küsten des Mittelmeeres, namentlich auf den Bergen Tibets und Kaschmiriens; das seidenartige Haar der tibetanischen Ziege war schon damals bekannt. Ebenso finden wir auch in Griechenland die Weberei von Anfang an und zwar als Hauptgeschäfte der Frauen, selbst derer von königlichem Geschlechte. Nie führt uns Homer in ein Haus ein, wo wir nicht alle Frauen, Fürstinnen und Sclavinnen an der Spindel oder am Webstuhl sehen, und selbst am Hochzeitstage ihrer Tochter läßt Helena die Spindel nicht ruhen. Früher wie später waren die Männerkleider in Griechenland durchgängig von Schafwolle, doch trugen die Frauen auch leinene. In Achaja wuchs zwar vortrefflicher Flach's, aber die davon gemachten Kleider wurden fast mit Gold aufgewogen. Besonders fein und durchsichtig waren die Gewebe, welche auf der Insel Kos verkauft wurden. Baumwolle und Seide kamen erst nach der Eroberung des persischen Reichs durch Alexander aus diesem Lande nach Griechenland. Ueberhaupt waren die griechischen Kleider, auch die der Frauen von höchster Einfachheit, wenn auch öfters am Saume gestickt und gemustert; nur die Hetären trugen sich ganz bunt. Von einem besondern Webestand wird uns aber nichts gemeldet, und es werden nur Wollarbeiter und Walker genannt. — Wie nun im hochgebildeten Griechenland, so war auch in Rom in den alten Zeiten der Republik Spinnen und Weben das häusliche Geschäft der Frauen. Mehr aber als die Griechinnen fanden die Römerinnen Gefallen an farbenreichen Kleidern, und überhaupt ist jene Frauen- und weltbeherrschende Macht, die Mode, die nur nach Gefallen und Lust zur Abwechslung die Kleider ändert, zuerst in Rom zur Erscheinung gekommen. Nach der Eroberung Afiens kamen Baumwolle und Seide nach Rom; doch hielt man den Gebrauch der erstern bei Männern für ein Zeichen der Weichlichkeit, Seide aber war so the er, daß sie noch im Jahre 274 von Kaiser Aurelian verboten wurde, bis sie im 4. Jahrhundert so sehr im Preise fiel, daß sie sogar von den untern Ständen getragen werden konnte.

Die Geschichte der Weberei aber ist lange dieselbe bei allen Völkern, und so finden wir auch Spinnen und Weben bei den Deutschen von den allerersten Zeiten her als das Geschäft der Frauen von der niedrigsten Magd bis zur vornehmsten Herrin. Dies war noch zu den Zeiten Karls des Großen der Fall, der selbst in Kleidern ging, die ihm seine Gemalin und Töchter gesponnen hatten. Dies war aber nicht etwa eine eigenthümliche Tugend jener königlichen Frauen, sondern durchgehends Sitte und Forderung der Zeit, vermöge derselben der Kaiser ausdrücklich die Verordnung ergehen lassen konnte: unsere Frauen, welche bei unsern Beschäftigungen unsere Dienerinnen sind, haben Wolle und Linnen und die Anfertigung der Jacken und Röcke zu besorgen. Ueberhaupt blieb noch den größten Theil des Mittelalters Spinnen und Weben die Hauptbeschäftigung der Frauen, auch der Fürstinnen, wozu auch noch das Sticken kam, in welchem letztern sie eine große Gewandtheit besaßen. Uebrigens hatte Karl in seinen Meierhöfen besondere Weiberhäuser, in denen die leibeigenen Mägde unter einer Schaffnerin Garn spannen, Lächer woben und Kleider machten; der Flach's wurde an der Kurbel mit der Spindel, die Wolle am Wollrocken gesponnen. Sodann waren es die Klöster zuerst, die im Innern von Deutschland der Weberei eine größere Ausdehnung gaben und sie

1855. auf. 46. 22

zum Gemeingut des Volkes machten, das damals noch vielfach in Felle sich kleiden mußte. Am Bodensee waren es Mönche, die den Umwohnern Wolle weben und sich in Wollentuch kleiden lehrten. Im Kloster zu Konstanz gab es im 9. Jahrhunderte Walker und Schneider und das Kloster zu Maitenbuch verfertigte so schöne feine Alben, daß es solche nach einer Urkunde vom 1070 jährlich nach Rom zu schicken hatte. Von den Klöstern Maulbronn und Senfendorf aber wird uns berichtet, daß sie im 12. Jahrhunderte große Schafherden besaßen haben.

Als aber nun die Städte aufblühten, so möchte sich in denselben wohl nicht leicht ein anderes Gewerbe eher aus alter Leibeigenschaft und Hörigkeit heraus zu einem freien selbstständigen Bürgerstand und zu Wohlhabenheit und Reichtum emporgeschwungen haben, als die Wollen- und Leinweber. Viele größeren Städte Deutschlands sind durch dieses Gewerbe groß und bedeutend geworden. Was war auch nöthiger in den damals noch rauhen deutschen Landen, wo man noch Jahrhunderte brauchte, um es von seinen Urwäldern zu befreien. Schon 939 berief Graf Balduin von Flandern Weber aus Regensburg in seine Lande; die Verlane und die mit bunten Mustern versehenen Zeuge dieser Stadt waren durch das ganze Mittelalter berühmt und geschätzt. Vorzüglich aber blühte die Tuchweberei in Friesland auf, unter welchem damals der ganze nördliche Theil der gegenwärtigen Niederlande begriffen wurde. Friesische weiße und gefärbte Mantelkleider wurden schon von den fränkischen Königen ihren Hofbeamten als Ehrengeschenke gegeben, von Karl dem Großen sogar einem persischen Fürsten geschickt. Im 12., 13. und 14. Jahrhundert aber blühte dieses Gewerbe, als wie hier, in keinem andern Lande Europas, besonders dadurch begünstigt, daß es von England eine ungeheure Menge Wolle beziehen konnte. Große Wollmärkte entstanden nach der Reihe in Antwerpen, Brügge, Dordrecht und Mecheln. Für die vielen Tuchmacher auf der Insel Walchern ward im Jahre 1350 ein besonderer Stapel zu Middelburg angelegt. In Brügge sollen zur Zeit der höchsten Blüthe bei der Tuchweberei allein 30,000 Menschen ihren Unterhalt gehabt haben. Die Versendung der Waaren ging nach allen Richtungen hin, nach England, über Frankreich nach Italien, besonders aber auch über Köln den Rhein hinauf und über Regensburg und Wien die Donau hinab nach Griechenland, und Friesland sandte sogar während der Kreuzzüge den geistlichen Ritters ihre schwarzen und weißen Ordensmäntel bis nach Palästina und Syrien. Diese Ordensritter hatten selbst große Gewandhäuser zu Danzig, Elbing und Thorn, wozu sie die meisten Tücher aus den Niederlanden bezogen. So gelangten die Tucharbeiter frühzeitig unter den andern gewerbständischen Bürgern zu Reichtum und zum überwiegenden Ansehen. Lauter freie Arbeiter waren sie immer in der vordersten Reihe, wo die bürgerliche Freiheit in der Verwaltung des Stadtwesens gegen die alten Geschlechter zu wahren und zu erweitern war, und kriegerisch waren besonders die Tuchmacher in Flandern, von denen sogar einem, Namens Peter, beigeamt der König zu Brügge, in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts vom Grafen Wilhelm von Jülich die Ritterwürde verliehen wurde.

(N. U.)

### Dersted's „Geist in der Natur.“

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß jedes freie Streben des menschlichen Geistes, sei es auf dem Gebiete der Kunst, der Religion, der Politik oder der Wissenschaft, wenn es sich zu einem höhern Standpunkt erhebt, und die von der Gewohnheit geheiligten Vorurtheile zu vernichten beginnt, sich eine Schaar von Feinden erweckt, die theils in wohlgemeintem, theils auch in selbstsüchtigem conservativem Eifer die herkömmlichen Vorstellungen wenigstens für die schwachen Gemüther noch eine Zeit lang zu retten versuchen. Wer kennt nicht den Kampf, der von Seiten der Theologie, die sich immer gern eine Art göttlicher Vormundschaft über alle Regungen des strebenden Menschengesittes anmaßen möchte, gegen das Copernikanische System zu Gunsten der kindlich-biblisches Anschauung geführt ward und noch in der Gegenwart auf englischem Boden fortgeführt wird!

Wie an das Schöne, so legt Dersted den Maasstab der Naturwissenschaft auch an das Gute und Wahre, an Religion und Wissenschaft. Immer den Mittelpunkt der großen Einheit aller Gedanken, die Gotteserkenntnis im Auge, tritt er eben so kräf-

tig den Aufsetzungen theologischer Glaubenseiferer, wie phantastischer Materialisten entgegen.

Dersted's heitere Weltanschauung, seine so zuversichtlich ausgesprochene Ueberzeugung von den ewigen Naturgesetzen und deren Uebereinstimmung mit der höchsten Vernunft mußte der kirchlichen Dogmatik einen bedenklichen Anstoß erregen. So fand sein „Geist in der Natur“ seinen Gegner in Bischof Mynter, dem ersten Geistlichen Dänemarks, der bei aller Schärfe und Feinheit seines Geistes sich doch nicht von den Vorstellungen einer allgemeinen Sündhaftigkeit, eines Abfalls des Menschen und der Natur von Gott losmachen kann. Mynter behauptet, daß die Wirksamkeit Gottes durch die Naturgesetze wenigstens intermittirlich eine andere geworden sein müsse, da der Mensch durch den Mißbrauch seiner Freiheit die Vernunftordnung gestört habe, und er wirft Dersted vor, daß er die Vorsehung leugne, wenn er die veränderlichen Naturgesetze als ewige Vernunftgesetze betrachte. Er bekämpft die von Dersted nachgewiesene Offenbarung der ewigen Vernunft in der Endlichkeit als irreligiös, da die göttliche Liebe nicht helfen könne, wenn die Natur nicht zuvor durch die Sünde getrübt sei. Dersted verteidigt in seinem Supplemente: „die Naturwissenschaft in ihrem Verhältnis zur Dichtkunst und Religion“ die menschliche Wissenschaft und Freiheit gegen Glaubenszwang und willkürliches Eingreifen der Vorsehung; er zeigt, daß die von dem Glauben erst erwartete Welt der ewigen Naturgesetze, das Jenseits, schon da ist, wie sie es immer war. Die Natur selbst ist unendlich, und endlich erscheint sie nur desto mehr, je mehr die menschliche Auffassungsweise die Theile vom Ganzen trennt. Das Bild der Welt, das sich im Geiste des Menschen spiegelt, ist um so dunkler und flehlicher, je niedriger die Entwicklungsstufe ist, auf der er steht. Je umfassender seine Weltanschauung ist, desto mehr nimmt er Theil am Vernunftleben des Ganzen, desto vollkommener sieht er Gott in der Natur, desto mehr verschwindet ihm die Endlichkeit.

Was man ihr auch vorgeworfen hat, die Natur führt zu Gott, ihre Wissenschaft ist Religionsübung. Wie in der Natur Gesetze und Kräfte herrschen, so im Geiste Denken und Wollen, und wir unterscheiden sie, obgleich sie Eins sind. Durch Kraft und Vernunft wird Alles, und ihre Einheit ist Gott. Sein Wille im Raum ist schaffende Kraft, seine Vernunft in Raum und Zeit Vernunftgesetzgebung. Seine Gedanken suchen wir in seinen Werken. Die Entwicklung des Menschen, der das freie Vernunftleben für die Erdkugel verwirklichen soll, geschieht nach dem ewigen Naturgesetz, für Leib und Geist gemeinschaftlich. Seine Tugend ist der thätige Wille, sich dieser ewigen Vernunft unterzuordnen, sein Glück die Versöhnung aller Gegensätze.

### Miscellen.

(Ursprung und Geschichte der Rebus.) Ein in Berlin so eben erschienenen Heft von Stammbüchern und Rebus (auf das wir hiermit die Aufmerksamkeit aller Liebhaber der Sittengeschichte gelenkt haben wollen) gibt hierüber einige interessante Nachrichten. Der ungenannte Verfasser glaubt mit ziemlicher Bestimmtheit behaupten zu dürfen, daß die Rebus für die Bewohner der Picardie von den ältesten Zeiten her einen besonderen Reiz gehabt, daß die Picardie ihr Vaterland sei, daß gewisse Eigenthümlichkeiten der Sonne und des Klima's sie gerade ins Leben riefen. Von dort aus verbreiteten sie sich allmählig über Süd- und West-Europa. Ganz Frankreich (Gallien) symbolisirte sich mit einem Hahn im Rebus; den Emblemen der Wappen fügte nicht selten ein Rebus sich ein. So nahm Wilhelm von Orange, seiner Stumpfnase spöttisch au court (court) nez genannt, ein cornet in sein Wappen; der große Colbert setzte eine Schlange (coluber) in sein Schild, weil der Name dieser Species dem seinigen ähnelte. Vortrefflich verstanden sich die Ritter darauf, irgend ein merkwürdiges Turnierereignis durch ein Rebus zu feiern, oft in komischer Weise. So erschien ein Ritter, dessen Reß am Tage des Turniers gestrauchelt und gefallen war, am andern Morgen mit einem Fromage dur, caso durro auf seinem Helme. Daß sich die Eigennamen in Rebus darstellten oder vielmehr versteckten, davon geben viele Bücher des 13. und 16. Jahrhunderts Zeugnis. Eine Anzahl von Malern, Kupferstechern, Buchdruckern fügten ihren Werken ihre Namen in Rebus bei. So gibt das kleine Wassergefäß mit den Buchstaben J. J. den deutschen Maler Johann Zuberlin, so die Weintraube mit H. W. den Hans Wyner u. s. w.

Immer weiter griff diese Rebus-Manie um sich: im vorigen Jahrhundert waren die Häuser des Quartiers Saint Jacques in Paris mit Rebus bedeckt: da sah man den mit einer Perleschnur (Collier) an eine silberne Säule gefesselten goldenen Hahn, um die Werkstatt des königl. Goldschmieds Collier zu bezeichnen, und tausend andere, so daß es nöthig wurde, einen „almanach des rébus“ im größten Folioformat erscheinen zu lassen, in welchem der berühmte Dudy die Blätter gezeichnet, gestochen und mit dem nöthigen Schlüssel begleitet hatte. Selbst die Kirche bediente sich der Rebus, in denen sie ein treffliches Mittel zur Belehrung und zum Unterrichte der Jugend fand. Auch in die Gebetbücher (heures) wurden sie aufgenommen; in den 1515 zu Paris gedruckten „Heures“ kommt ein Gebet an die heil. Jungfrau in Rebusform vor; selbst die schöne Hymne „Pange lingua“ erschien als Rebus.

(Der Hosenbandorden.) Aus Anlaß der jüngsten Festlichkeiten in London theilen wir hier einige geschichtliche Notizen über diesen berühmten englischen Orden mit. Derselbe ist gestiftet 1344 durch Eduard III.; Annahmen, welche die Stiftung auf Richard I. zurückverlegen, sind unhaltbar. Auch die Erzählung, welche das Motto: *Hony soit qui mal y pense* von dem Strumpfband der Gräfin von Salisbury ableitet, wird von den meisten Historikern verworfen. Eduard, der bekanntlich Frankreich zu erobern gedachte, soll den Spruch gewählt haben, um seinen Troß gegen die französische Dynastie auszudrücken. Schutzpatron des Ordens ist St. Georg von Cappadocien; sein Bild ziert das Schild, das die Ritter statutenmäßig täglich tragen sollen zur Vermeidung einer Pön von 6 Schillingen 8 Pence für jeden Kontraventionsfall. Das Ankündigungsschreiben, das die Königin an den aufzunehmenden Ritter zu erlassen hat, beginnt so: „In Erwägung der tugendhaften Treue, welche du bewiesen, und der ehrenvollen Thaten, die du ausgerichtet hast u.“ Die Vorhaltung, welche der Kanzler bei Anlegung des Halsbandes zu verlesen hat, lautet; „Trage dieses Band um deinen Hals mit dem Bilde des gesegneten Märtyrers und Soldaten Christi, des heiligen Georg, durch dessen Beispiel angefeuert du glückliche und widerwärtige Abenteuer also bestehen mögest, daß du nach braver Ueberwindung der Feinde deines Leibes und deiner Seele nicht nur den Ruhm dieses vorübergehenden Kampfes erwerben, sondern auch die Palme des ewigen Lebens davon tragen mögest.“ Acht Kaiser und 27 Könige sind bisher Mitglieder des Ordens gewesen. Es gehören zu ihm auch 26 sogenannte „arme Ritter“, die eine Pension genießen.

(Ein Londoner Original.) Zu London entleibte sich dieser Tage ein Original, Namens Requestone, der binnen zehn Jahren ein Vermögen von 150,000 Pfund Sterling buchstäblich aufgezehrt. Während dieser Zeit unternahm er große Reisen durch ganz Europa, bloß um seinen gastronomischen Gelüsten zu fröhnen, wozu ihm sein ungeheures Vermögen am Ende nicht ausreichte. Er gerieth an den Bettelstab. Nur eine einzige Guinee blieb ihm, die er vor seinem Ende angemessen verwandte. Er ließ sich nämlich in einem der ersten Restaurants eine Schnepfe nach allen Regeln der Kunst zubereiten, verzehrte sie und hielt dann ganz gewöhnlich seine Siesta. Unmittelbar darauf stürzte er sich in die Themse und ertrank. Er wäre wirklich gerettet worden, wenn nicht gerade einige Gentlemen auf der Westminsterbrücke darüber gewettet, ob er ertrinke oder nicht. Die Schiffer der Themse legen in solchen Fällen die Hände in den Schoß und leisten keine Hülfe!

### Die Prüfung in der Handelschule in Kronstadt.

Kronstadt, 5. Mai. Wenn wir sagen, die Schule, welche der Kronstädter deutsche Handelsstand für die Ausbildung seiner Lehrlinge gegründet, ist eine Perle unter allen Anstalten, welche unsere Stadt besitzt; so machen wir uns nicht der geringsten Uebertreibung schuldig. Seit einer Reihe von Jahren beobachten wir dieses Institut und die am verflossenen Sonntag abgehaltene öffentliche Prüfung hat uns neuerdings bewiesen, daß diese Handelschule von Jahr zu Jahr bedeutendere Fortschritte in ihrer Entwicklung

macht. Es war uns eine innige Freude zu sehen, mit welcher Anerkennungswerthem Fleiß die Mehrzahl der Schüler ihr Studium nicht bloß gedächtnismäßig aufgefaßt, sondern mit Verstand ergriffen. Man sah hier deutlich, daß diese Prüfung kein überflüssiges Firniß war, wodurch den zahlreich anwesenden Kauf- und Gewerbsleuten Sand in die Augen gestreut werden sollte, sondern, daß die Schüler in der That etwas gelernt und in den Geist der höhern kaufmännischen Bildung gedrungen waren.

Die Kronstädter Handelschule besteht aus einer Vorbereitungs-Klasse, welche in dem abgelaufenen Kurs 9 Schüler zählte; aus einer ersten (niedersten) Klasse mit 20 Schülern, einer zweiten mit 27 und aus einer dritten Klasse mit 18, also im Ganzen mit 74 Schülern aller Nationalitäten und Konfessionen des Vaterlandes. Drei Professoren: die Herren Samuel Schiel, Konrektor am evangelischen Gymnasium, Friedrich Schiel jun. und Eduard Lurz, Professoren der Realwissenschaften am evangelischen Gymnasium und der Realschule theilen den Unterricht mit einander. Herr Karl Maager, der Präsident der Kronstädter Handels- und Gewerkskammer steht der Schule als tüchtiger Direktor vor. Demjenigen, dem die Persönlichkeiten der genannten Herren bekannt sind, muß es einleuchten, wie bei solchen ausgezeichneten Kräften auch wirklich etwas Ersprießliches erwartet werden konnte.

Die Vorbereitungs-Klasse wurde wie auch aus dem künftigen Programme zu ersehen war in der deutschen Sprache und im Rechnen von Herrn Friedrich Schiel geprüft; die I. (niederste) Klasse a) in der Stylistik, den im bürgerlichen Leben gewöhnlich vorkommenden Geschäftsaufsätze bis zu den Spezifikationen nebst kaufmännischer Terminologie nach Bibanco von Herrn Fr. Schiel und b) in der kaufmännischen Arithmetik: gemeine Brüche, Decimalbrüche, einfache und zusammengesetzte Regel Detri, einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung, Kettenfuß, Agiorechnung, Interessenrechnung, Sconto, Provision, Assurance, Senfarien- und del credere-Berechnung von Hrn. E. Lurz.

In der II. Klasse wurde a) in der Stylistik: die rein kaufmännischen Urkunden nebst kaufmännischer Terminologie nach Bibanco von Hrn. E. Schiel und b) in der kaufmännischen Arithmetik: zusammengesetzte Interessen-, Sparkasse-, Wechsel- und Diskont-Rechnungen, Führung und Abschluß des Conto-Corrents mit Interessen, Berechnung der Staatspapiere und Aktien von Herrn E. Lurz geprüft. Endlich kam die III. Klasse daran, wo a) im Wechselrecht nach Meyer von Herrn Samuel Schiel, b) in der einfachen und doppelten Buchhaltung von Herrn Lurz geprüft wurde. Diese Klasse bestand ganz natürlich, weil sie auf vortreflicher Grundlage fortgebaut worden war, am vorzüglichsten.

Es ist unverkennbar, daß diese Schule auf unsern künftigen Handelsstand den wohlthätigsten Einfluß ausüben muß und daß hiedurch in wenig Jahren unserm Handelsstand Kräfte erzogen werden, welche dem Kronstädter Kaufmannstand zu großer Ehre gereichen werden. Zu bedauern ist, daß nicht mehr Lehrlinge unseres Gewerbestandes — es waren unter den jetzigen Schülern der Anstalt nur 6 — den auch ihnen gestatteten Unterricht dieser Schule benutzen.

### Wiener Börsencourse.

Vom 4. Mai.

5° Staatsschuldverschreibungen	79 1/2%
4° „	185 2/3
4° „	69
1839 Loose für 100 fl.	—
Zukunft für einen Gulden	— Para
London, für 1 Pfund Sterling	12 2/7
Bankaktien	974
Gold	31
Silber (Augsburg.)	127 3/4
Nationalanlehen von 1854	84 1/2
Lottoanlehen 1854	100 1/2

Cours in Kronstadt, am 5. Mai.

Gold (Dufaten)	5 fl. 52 fr. C. M.
Silber	25 1/2 %

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satellit  
Beiblatt der  
tung jeden  
kann nur mit  
pränumere

Nr. 19

In ei  
Main, wel  
sche Frage  
sorgvoller  
hen Meinu  
spricht sich  
kenden Deu  
Nation nicht  
das Organ  
terlandes zu  
zum Gemein  
friedfertig u  
er glauben  
und großen  
Schoß zu k  
fertigkei zu  
Die Solche  
nungen beg  
und ihre Re  
niedrigung  
rechtzeitig fo  
den Frieden  
um sich spä  
sind unverg  
Ereignisse  
lebt fort.  
des Rechts  
det, so wer  
und die Wa  
zu den Bes  
mehr in der  
die Sympa  
Rechts, das  
lands entspi  
reichs zu fo  
deutschen  
sten deutsche  
sen deutsch  
Was ist ge  
Anschauung  
Deutschlands  
Nichts. Und  
noch keine  
Oesterreich  
hätte mache  
ehrenvollen  
fibel zu ma  
sterreichs ge  
dem man si  
und derjeni  
indem man  
Gesamtheit  
Staaten hin  
ten des scho